

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 310. Well, es hat e lange Zeit genomme, bis ich iwoer den nöwies Spell enaus tomme sin. Ich hen getrembelt un hen geschworen un hen ein Schill nach den annere kriegt un das is was der Datter en nöwies Kohlapps gerufe hat. Ich hen gar nids drum gewore, wie er es gerufe hat, ich weiß nur ein Ding, daß ich ganz schredlich gefühlt hen. Awoer davor is niemant zu bheime wie der Philipp, was mein Hosband is. Hätt der mit seine trechfige Eide, daß mer Kohleul oder Gehies in den Haus hen, nit gestart, dann wär das alles nit gehäppend. Se könne sich bewte, daß ich ihn e biesentes Wies von mein Meind gemore hen, in Fäkt ich hen in daungelacht for fehe, awoer dente Se, der Kanne hätt nur ein Wort gesagt? Koffer, er hot sich blos hingebot un hot e dummes Fehs gemacht un ich sin schur, das is ihn te bische schwer gefalle, so ebbs tommt nehstherell bei ihn.

Die Webesweilern hat e paar mal an mich gefalt un hot mich immer ebbs mitgebracht, awoer ich wücht se hätt lieber nit, bifahs se duht es doch nur for zu brade un sich das Anfehn zu gewore, als wann sie es so artig gut mit mich meine deht. In Fäkt tommt se awoer nur, for zu sehn, ob ich auch kleine Bettstretze an mei Bettler hen un ob se kein Dost an die Förnitscher sinne duht. Ich tenne mei Freunde! Die selwe Zeit gleichit mer es doch, wann mer so trant da liegt, un es tommt emol Jemand. In mei Krantheit do sin ich so kräntie gewese, daß der Philipp gesagt hat, ich deht ihn sid mache un wann ich nit stappe deht, ihn zu abjuhs, dann deht er aus den Haus fort gehn oder er deht mich in das Haspittel schide, dort könnt ich so kräntie sein wie ich wollt, er deht nids drum gewore. Das is off Kohrs recht soff gewese un ich wer'n es dem Kanne nie nit vergesse, awoer es hat doch seine Wirkung gehabt un ich hen von da an artig hart getreit, so plessent zu sein, wie möglich. Wenn der Philipp for instanz gefragt hat, ob ich fülde deht, als ob ich ebbs esse könt, dann hen ich gesagt: „Schuhr Meit, geb mich nor einiges was grad in die Behntrie is.“ So hen ich gesagt un wann ich auch gar nit zum Esse gefülht hen. Wann er gefragt hat, ob ich nit dehte deht, daß es artig warm ins Haus wär, dann hen ich gesagt: „Schuhr Meit, es is e ganz schredliche Hüg ins Haus, un wann ich auch gefore hen, wie en Schneider. Die Hauptfach war, daß er fättisheit war un mich nit mehr mit den Haspittel gedreitend hat.

Wie so ebant drei vier Dage iwoer ware, do hen ich widder besser gefülht un ich sin aus den Bett. Awoer Sie mache sich gar kein Begriff davon, wie wiet un schwach ich gefülht hen! Wei, ich hen mich noch nit emol mei Schlippsch an mei Fiech duhn köne. Ich muß sage, der Wöl is jetzt artig neis zu mich gewese un hat einiges for mich gedahn un das is auch ebbs, was ich ihn nit vergesse wer'n. Was mich eschschelle gefreut hat, war, daß er eingesehn hat, daß er widder emol en fühlliche Streich mit die Bohre-Geschicht gemacht hat. Lizzie, hat er gesagt, ich weiß, daß es fühllich war, zu den Trudel in die Gspensje zu gehn, awoer jeder Mensch duht ja amal en Fühl aus sich mache.

Ein fleißiger Maurer.



„Warum haben Sie denn geftern nicht gearbeitet?“ — „Der Arzt hat g'sagt, ich muß mal schwoigen.“

Die ganze Geschichte wär ja nit so schlimm un er deht nur artig farrie fülde, daß ich so trant gewore wär. Sell is so sein ein e Zahl gewese. Wie ich so for zwei Däg in den Stuhl gefesse hen, do hen ich widder e wenig mehr Korrettich kriegt. Ich hen gestart widder e bische Hauswert zu duhn un so bei in bei sin ich iwoer die ganze Krankheit enaus tomme. Das geht widder zu zeige, daß der Mensch sich selbst trant mache duht, wenn er sich so hänge läßt. Ich hen immer gesagt, wer der is Leib der is Hopy un das is die beste Meddesien. Der Datter is nur noch einmal tomme un hot gesagt: „Mädde, Sie hen e Kranftuichen wie en Elefant; ich hen Pehschentis, wo nit so trant sin wie Sie ware, nit bei en lange Schatt, wo awoer so daunhätet sin, daß se befor vier Woche noch nit dran denke könne, aus den Bett zu gehn. Das sin was ich rufe gute Kostiemersch un wann all die Piebels so wär, wie Sie, dann könt so en armer Datter in Bantkuptzie gehn, wann er will.“

Ich hen gesagt, ich deht artig farrie for ihn fülde, awoer in mei Infeil hen ich mich getidelt wie alles un hätt mich en Kib gewore könne, bifahs ich hen ihn so gefülht. Well, noch en Dag un ich hen widder so gut gefülht, als ob ich in mei ganzes Leve nit trant gewese wär un ich hen so stietie Köhres gehabt, daß ich ganz klohs zu den Hohl in die Zahed hen gehn könne, mitaus efektet zu wer'n. Ich hen dann dazu getand, daß mer e paar Lohds Dred hen kriegt un damit hen mer das Hohl aufgefüllt. Der Philipp hat gesagt, er deht sich glüclich schäge, daß er so e praktische Frau hätt un in Fäkt wär er praut un mich un wann er mich noch amal zu heirathe hätt, dann deht er es auf den Spatt wieder duhn.“ For lauter Freud un Stolz is er zu den Webesweilern gange un hot bis zum nächste Morgen dort gefesse. Ich sin nur froh, daß ich widder in e Kohnbischen sin, wo ich den Philipp eins eintröbbe kann for das.

Mit beste Riegards, Jouré, Lizzie Hanstengel.

Semper idem.

Professor (an dessen Thür wiederholt getlingelt worden ist, wüthend): „Zum Donnerwetter, merken Sie denn nicht, daß Niemand zu Hause ist!“

Entgegenkommend.

Arzt: „Sie haben immer noch Fieber und gewiß auch großen Durst?“ Kranter: „Für den Durst weiß ich schon ein Mittel; schaffen Sie mir nur das Fieber weg!“

Der Hundter.

Millionärstochter (zum sehr verschuldeten Freier): „Ich glaube, Sie lieben mich nur meines Geldes wegen.“ „Wie, Geld haben Sie auch?“

Vom Kafenernhof.

Unteroffizier: „Ein echtes Rhinogerz totlet ungefähr 15,000 Mark — Kerks, mit Euch könnte man Geschäfte machen!“

Ein Schläuer.

Frau: „Aber, Otto, du hast ja gänzlich verpfaffen, daß heute mein Geburtstäg ist!“ Mann: „Wahrhaftig! Sieh, Schatz, das tommt bloß daher, weil mich gar nichts an dir erinnert, daß du wieder ein Jahr älter geworden bist.“

Grab.

Sie (ihren Gatten antroffend, der mit offenem Munde schnarcht): „Willi, Du würdest weniger Geräusch machen, wenn Du den Mund geschlossen halten wölst!“ Er (erst halb wach): „Du auch!“

Aha!

Eine Frau hatte ihrem Manne die Versicherung gegeben, daß sie ihm nie etwas vorgelegen habe und es auch nie thun würde. Er erwiderte, daß er keinen Zweifel hege, daß dem so sei, aber daß er in Zukunft jedesmal eine Kerbe in das Klavier schneiden wolle, wenn er wisse, daß sie ihn belüge. — „Auf keinen Fall wirst Du das!“ freischte sie auf. „Ich will mir doch nicht das ganze Klavier ruiniren lassen!“

Der kranke Siegfried.

Stizze von Alwin Römer.

Der berühmte Diagnostiker, Professor Dr. Edhoven, hob den klugen, heilfälligen Epituriertopf vom Lager des unruhig schlummernden, wie im Fieber glühenden Sekundarers und wandte sich der aufgeregten, todtblasen Geheimrathswittve zu. Ein gutmütig ironisches Lächeln umspielte dabei seine von Genuß und Denkart gleichmäßig in der Form beeinflushten Lippen, deren leichtes Faltenpiel von seinem Bart verdeckelt wurde.

„Ist es sehr schlimm?“ hauchte die ältliche Dame mit den streifen Silberhaaren, die über einem haageren Antlitz von unendlicher Korrettkeit lagerten, das aber durch den bänglichen Ausdruck liegender Angst in den mothgrauen, lindlich geliebten Augen eine wohlthuende Milderung erhielt.

Der Arzt schüttelte beruhigend das Haupt während sein Lächeln sich vertiefte. „Es hat nichts zu bedeuten, gnädige Frau!“ erklärte er mit halber Stimme. „Morgen früh ist Alles wieder gut!“

„O, welches Glück!“ murmelte sie erleichtert. „Und ich fürchtete schon... Es wird also gewiß kein Nervenfieber?“

„Seien Sie unbesorgt!“ „Ja, aber was fehlt denn dem armen Jungen? So aus heiterem Himmel! Und gleich mit so starken Symptomen?“

„Das ist eigentlich ein Geheimniß unter uns Männern!“ meinte nachdenklich der Professor. „Aber da Sie zweifellos eine Mama mit einem sehr zarten Herzen sind und dem jungen Herrn wohl Absolution ertheilen werden, will ich es Ihnen sagen: Jung Siegfried laborirt an den Folgen einer kleinen Gehirnvergiftung, die in diesem Alter häufig aufzutreten pflegt.“

„Gehirnvergiftung?“ unterbrach ihn entsetzt die Geheimrathin und sank auf den atmofidischen Polsterstuhl in dem etwas willkürlich möblirten Schlafzimmer ihres Einzigen. Er erhob abwehrend die Hand.

„Weden Sie ihn nicht! Der Schlaf thut ihm gut!“ machte er. „Wenn Sie wollen, erzähle ich Ihnen drüben mehr über den Fall!“

Als sie sich dann im matt erleuchteten, altwätherlich steifen Salon gegenübersehen, hub er an: „Einfache Leute benennen diese Intoxikation mit dem schlichten deutschen Worte: Kausch!... Weiben Sie hübsch sitzen, gnädige Frau! Es ist durchaus keine Schande! Im Gegentheil: wer niemals einen Kausch gehabt...“

„Entsetzlich ist es!“ röhnte die erschrockene Mutter, und ihre Kinderaugen wurden unnatürlich groß. „Wie ist es bloß möglich!“ Bis zum vierzehnten Jahre hat er nichts als Milch bekommen, und in den letzten zwei Jahren trinkt er Zitronenlimonade und Abends Apfelsin, aber alkoholfrei! Bier habe ich ihm stets rundweg abgesehen!“

Der Professor lachte beglücklich. „Darin liegt's wohl eben!“ sagte er. „Aber, mein Gott, nein! Was soll denn bloß aus ihm werden, wenn er schon jetzt... Lieber Herr Professor, ich bin ganz außer mir. Solche Streiche! Woher kann er das nur haben! Sein Vater war die Solidität selber! Und die Großväter hatten alle Bäckerei... Mein Sohn ein Truntpöbel! Schredlich, es auszudenten. Es muß ja zu seinem Verderben führen!... Was meinen Sie, soll ich ihn in ein Institut geben, wo...“

„In ein recht strenges, meinen Sie nicht.“

„Liebe, anädige Frau, das thät ich zuletzt! Ich würde ihn ruhig bei mir behalten, ein vernünftiges Wort mit ihm reden und ihm alle Abend sein Glas Mündener oder Pilsener bewilligen!“ sagte der Arzt.

„Nein, nein! Das biehe ja, ihm die Steigbügel halten!“ rief sie entriistet.

„Ich besitze darin Erfahrung!“ bemerkte er lächelnd. „Wir hatten in der Familie auch so ein Jüngelchen, dem die totale Abstinenz bei uns nicht behagte. Was geschah, als er sein Taschengeld durchaus in Flaschendier anlegen wollte? Man brachte ihn in ein rühmlichst bekanntes Institut, das durch einen wirklichen und moralischen Stacheltrakt von der Welt ringsum abgeschlossen war. Dort gab es Bergwässer, Fruchtsäfte, Milch und natürliche Mehlsuppen! Alles ganz wundervolle Dinge. „Wein“ und „Bier“ aber waren zwei Wortobeln, die nicht einmal im Unterricht Erwähnung fanden, geschweige denn als greifbare Produkte in die Hände der Munnaten gerieten. Der Junge knirschte mit den Zähnen, wenn er an „zu Hause“ dachte. Seine Lehrer hakte er vom ersten Tage an. Seine Fortschritte in den einzelnen Fächern waren gleich Null. Früher hatte er es wenigstens immer zu Durchschnittpunkten und anständigen Befragungen gebracht. Ihn interessierte nichts mehr. Er hegte nur noch den brennenden Wunsch, der dramatischen Pädagogie, die ihn bisher verbannt, ein Schnippchen zu schlagen. Mit einem schnell gewonnenen Freunde schmiedete er Plan un Plan. Aber der Stacheltrakt ließ nichts passieren. Der Direktor hatte Argus-

augen und seine Angestellten eiferten ihm nach.

Eines Tages kam ein neuer Jüngling, ein ziemlich flatter Gefelle aus offenbar gutem Hause. Der fragte sofort, als er mit seinen künftigen Kameraden allein war:

„Kinder, wie kriegen wir etwas anständiges zu trinken?“

Und er wollte sich ausschütten vor Lachen, als er erfuhr, daß etwas Anständiges, worunter die Nichtsnutze selbstverständlich „Bier“ verstanden, trotz aller Listen nicht zu haben sei. Er verschwor sich, binnen vierzehn Tagen den Kordon gesprengt zu haben. Man lachte ihn aus und seufzte ungläubig.

Am zehnten oder elften Tage etwa, als kaum noch Jemand an seine Remonierzerei dachte, rief er die ganze Schaar aus den Betten, nachdem der aufsichtführende Lehrer sich verzogen hatte. Jeder mußte aus dem Borsaal sein Wasserglas von der Toilette holen, und dann goß er vorzüglich, aber voll strahlenden Selbstgeföhles, aus einer großen blechernen Milchkanne einen Becher nach dem anderen voll schönen goldhellen Bieres. Es war ein bischen abgestanden, da es schon gegen 7 Uhr für ihn abgeliefert worden, aber es war wirklich würzig schmeckendes Bier! —

Und diese Quelle versiegt nicht. Jeden Abend fand sich die volle Blechanne am Hintereingang im Rhododendron-Gebüsch neben der Turnhalle und wurde gegen die leere vertauscht. Während der Abendandacht, die Personal und Schüler im Harmoniumsalle versammelte, buchtete sie einer in den Schlafsaal. Wurde dieser eine vernünftige, so fand man ihn im geeigneten Augenblick irgendwo eingeschlafen. Das Problem war gelöst! — Der fünfte Pfandsfinder hatte nämlich das hübsche Milchmädchen zu beschwägen gewußt, das früh und Abends das nothwendige Quantum des frommen Getränks in die Anstalt lieferte. Ein Wirth war bald gefunden, der sich an dem Schmeffel beteiligte, und wenn das dumme Mädchen nicht eines stochunklen Abends die beiden Kaminen verwechselt und die mit dem Bier in die Direktorliege gelieferte hätte: ich glaube, der schwunghafte Bierbandel wär dort heute noch in dieser Form im Gange!

So natürlich mußten sich unsere Nachfolger wieder einen anderen Trick suchen. Aber ich zweifle nicht, daß sie ihn gefunden haben werden, denn der erlösende „Eine“ mit dem finsternen Kopf taucht in solchen Anhalten von Zeit zu Zeit immer wieder auf. Verlassen Sie sich darauf, meine Gnädigste. Damals war es mein lieber Freund, der jetzt Gerichtspräsident in Weßfalen ist. Ein andermal ist's eben ein Anderer. Sie sehen, man geht nicht gleich zu Grunde, wenn man einmal zu tief in ein Glas gekuckt hat, zumal wenn beagtes Glas einem in mütterlicher Ueberängstlichkeit stets vom Munde weggerückt worden ist! —

Behalten Sie Ihren Siegfried ruhig dabei. Er gedeiht da sicherer, als auf irgend einem statutengepflesterten Institutshof. Nur die Zügel nicht unnötig straff. Dann wird's schon werden. Ich passe gern mit auf — das heißt, wenn Sie mich dazu noch für tauglich halten. Denn das Bierschaden aus unserer Familie, das sein Taschengeld durchaus in Flaschendier anlegen wollte, war natürlich ich!... Es ist Ihnen doch nicht unangenehm, daß ich trotz dieser Vergangenhait noch ein leidlich brauchbarer Mensch geworden bin?“

Die ängstliche Geheimrathin lächelte getroffen, während der kluge Professor ihr artig die Hand zum Abschied küßte, und Jung Siegfried drüben mit heißen Lippen das gefundene aller Getränke, das Wasser nämlich, in gierigen Zügen schlürfte und sich dann befriedigt auf die andere Seite legte... Arbeiterthum.

Größer als die Zahl der Opfer, die durch Kriege und durch elementare Katastrophen hingerafft wird, ist die Summe der auf dem Schlachtfelde der Arbeit alljährlich vernichteten oder schwer geschädigten Existenzen. Je funktvoller, gewaltiger und leistungsfähiger die Maschinen werden, die die Handarbeit früherer Zeiten ersetzen, desto zahlreicher und mannigfaltiger werden auch die Gefahren, denen die mit ihrer Bedienung betrauten Menschen ausgesetzt sind.

Die erschreckend großen Zahlen der Unfallsstatistik bildeten eine traurige Begleiterscheinung des im verflochtenen Jahrhundert eingetretenen gewaltigen Aufschwungs an allen industriellen Gebieten, und es erscheint uns heute kaum noch begreiflich, daß man dieser Erscheinung lange als einer Art von unvermeidlichem Uebel gegenübersehen konnte.

Es soll dem elssässischen Großindustriellen Engel-Dollfus in dem damals noch französischen Müllhausen unvergessen bleiben, daß er im Jahre 1867 die schönen Worte schrieb: „Der Fabrikant schuldet seinen Arbeitern noch anderes als ihren Lohn. Es ist seine Pflicht, sich um ihr moralisches und körperliches Wohlergehen zu kümmern.

Vor dieser sittlichen Pflicht, die durch keine Art von Entschädigung abgelöst werden kann, müssen alle jene Sonderinteressen zurücktreten, die sich ihrer Erfüllung so häufig entgegenstellen scheinen.“

Aber nicht mit schönen Worten allein, sondern auch durch eine hochmüthige u. dahnbrechende That wußte der erwachte Industrielle seiner Auffassung von den Pflichten des Arbeitgebers Ausdruck zu verleihen. Er begründete die erste Vereinigung von Fabrikanten zur Verhütung von Unfällen in gewerblichen Betrieben und richtete ein kleines Museum ein, das die Modelle aller bis dahin bekannten Vorrichtungen zur Unfallverhütung enthielt. Jener Anfänge, die trotz ihrer Bescheidenheit hoch anzuschlagen sind, weil sie der warmherzigen Thatkraft eines einzelnen zu danken waren, muß man sich heute erinnern, wenn man der großartigen Fortschritte gedenken will, die innerhalb eines Zeitraumes von vier Jahrzehnten gerade auf diesem humanitären Gebiete gemacht worden sind.

Deutschland ist allen andern Industriestaaten darin mit gutem Beispiele vorangegangen. Hier zuerst wurde die Unfallverhütung gleichzeitig mit der Unfallversicherung durch gesetzliche Vorschriften geregelt, sodaß es nicht länger der größeren oder geringeren Menschensiebe des einzelnen Fabrikanten überlassen blieb, ob und wie er seine Arbeiter gegen die mit der Ausübung ihres Berufes verbundenen Gefahren zu schützen versuchte wollte. In wie hohem Maße es die Pflicht des Staates ist, hier bestimmend und beaufsichtigend einzugreifen, geht nicht nur aus der direkten Unfallstatistik hervor, sondern auch aus der großen Masse von Gewerbekrankheiten, die nicht durch eine einzelne mechanische Einwirkung, sondern durch jene schädlichen Einflüsse entstehen, denen der Organismus des Arbeiters dauernd ausgesetzt ist. Hierher ist zu rechnen die Einatmung schädlicher Gase, Dämpfe und Stäube, die je nach dem Grade, wie die Athemluft des Arbeitenden damit vermischt ist, mehr oder minder schweres Siechtum zur Folge haben können. Ferner das fortgesetzte Einatmen von Staub und allerlei mineralischen, metallischen, vegetabilischen oder thierischen Staubpartikeln, das später eine mit Husten und Blemmung verbundene Entzündung der Luftröhre, chronische Lungentartare und andre schwere Erkrankungen der Lunge hervorgerufen vermag. Endlich das Hartiren mit giftigen Farben und giftigen Chemikalien, dessen Folgeerscheinungen als Arsenik-, Phosphor-, Quecksilber-, Bleivergiftung und so weiter zutage treten. Diese sogenannten Gewerbekrankheiten werden sich leider niemals ganz aus der Welt schaffen lassen; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß auch hier durch geeignete technische Vorrichtungen und vor allem durch den Erlaß zweckentsprechender Vorschriften für die Arbeiter eine bedeutende Herabminderung der Krankheitsfälle erreicht werden kann und bereits erreicht worden ist.

Die Unfallgefahr ist bei den einzelnen Betriebsarten natürlich sehr verschieden. Zu den besonders gefährlichen Industrien gehören die Hütten-, Eisen- und Walzwerke, die Bergbaubetriebe, Gas- und Wasserwerke, Brauerei- und Mälzereibetriebe, das Fuhrwesen, das Speibitions-, Speicher- und Melleriegewerbe. Aber auch in zahlreichen andern Betrieben sind gewisse Arbeiten und die Bedienung mancher Maschinen mit besonderer Gefahr verbunden, und wenn es auch selbstverständlich niemals gelingen wird, durch technische Vorkehrungen allen Möglichkeiten einer Verletzung vorzubeugen, so ist doch schon unendlich viel gewonnen, wenn wenigstens die erfahrungsmäßig häufigsten Ursachen von Betriebsunfällen durch zweckentsprechende Maßnahmen ausgeglichen werden können.

Fast jeder neue Tag bringt Erfindungen und Verbesserungen auf diesem Gebiete, und nahezu jeder große Betrieb sucht die schon bekannten Vorkehrungen zur Unfallverhütung seiner Besonderheit anzupassen. Wenn aber alles, was der Menschengeist im Dienste der Humanität auf diesem Felde erfindet, der Allgemeinheit zu statten kommen soll, so muß dafür Sorge ge-

tragen werden, daß jede, wenn auch scheinbar geringfügige Verbesserung den daran interessirten Kreisen auch wirklich zur Kenntniß gelangt. Schon der oben erwähnte Müllhauser Großindustrielle hatte richtig erkannt, daß das geeignetste Mittel der Befanngabe die Einrichtung von Museen sei, in denen alle einschlägigen Neuerungen an Modellen, Zeichnungen oder im Betriebe befindlichen Maschinen anschaulich demonstriert würden. Solche Museen für Unfallverhütung bestehen seit kürzerer oder längerer Zeit in Charlottenburg bei Berlin, in München, Wien, Zürich, Amsterdam und Paris.

Die Schutzvorrichtungen gegen besonders häufig vorkommende Unfallsgefahren scheinen zum guten Theil von verbüßender Einfachheit, und doch darf man nicht vergessen, daß man jahrzehntelang ohne sie auskommen zu können vermeinte, unbekümmert darum, daß die nämlichen Ursachen immer aus neue zu mehr oder minder schweren Schädigungen der ihrer Wirkung ausgefegten Arbeiter führten.

Wie erschreckend groß ist zum Beispiel die Zahl der Unfälle, die in Betrieben der verschiedensten Art beim Abnehmen oder Auflegen der Transmissionsriemen vorkommen! Schwere Quetschungen der Hände und des Vorderarmes, ja selbst ein Mitreißen des ganzen Körpers gehören zu den leider noch immer sehr häufigen Vorkommnissen, und es bedarf in der That einer großen, nur durch lange Übung zu erwerbenden Gewandtheit, um den schweren Riemen ungeschädigt auf die vielleicht in rasendem Umlauf befindliche Welle zu bringen. Eine mit einem halbkreisförmig gebogenen Eisenbande verfehene Stange macht jede unmittelbare Berührung der Hände mit dem gefährlichen Getriebe überflüssig, und ihr Gebrauch wird die Zahl der Unfälle bei dieser Hantrung sicherlich sehr wesentlich vermindern. Von recht böser Art sind ferner zumeist die Beschädigungen, denen die Arbeiter bei der Bedienung von Kreisfägen ausgesetzt sind, wenn sie beim Nachschieben des zu zerschneidenden Holzstückes den haarsharten Fäden der rotirenden Kreisfäge zu nahe kommen. Der Anwendung dieser Gefahr dienen die Schutzgitter, die an derartigen Holzbearbeitungsmaschinen angebracht werden. Die Hände des Arbeiters werden nicht nur durch eine nahezu vollständige Umhüllung der Säge geschützt, sondern es ist auch noch eine weitere Sicherheit durch das selbstthätige Herabfallen eines Schutzstückes nach dem Abemalen des vollstündigen Durchschneidens des zu bearbeitenden Holzes geboten.

Um Elektrotechniker, Zimmerleute, Dachbeder, Maler und andre oft in beträchtlichen Höhen arbeitende Gewerbetreibende vor verhängnißvollem Absturz zu bewahren, hat man sehr zweckmäßige, überall leicht zu befestigende Sicherheitsgürtel konstruirt, die dem damit Ausgerüsteten auf Leitungsstößen, Dächern, Kirchdächern und so weiter ein vollkommen sicheres Arbeiten bei uneingeschränkter Bewegungsfreiheit der Arme gestatten. Den breitesten Raum in allen Museen für Unfallverhütung nehmen die Schutzzanzige und Schutzmaschen ein, die theils zur Verhütung mechanischer Verletzungen, theils zur Abwehr der oben angeführten bauernenden Schädigungen dienen sollen.

Die Bestrebungen zur Verhütung von Unfällen und zur thunlichen Einschränkung von Gewerbekrankheiten haben sich zu einer besonderen Wissenschaft gefaltet, der viele unserer erfindungsreichen Köpfe ihre ganze Thätigkeit zuwenden. Das ist sicherlich eine erfreuliche Erscheinung und eines der werthvollsten Hilfsmittel bei dem Versuch, einer Lösung der brennenden sozialen Frage näher zu kommen, die lebhafter als je zuvor in unsern ermiten Tagen die Gemüther beschäftigt.

Für das Vergnügen, eine Frau wider ihren Willen umarmt zu haben, mußte ein verbeiratheter Verkäufer in Chicago \$15 bezahlen. Das hätte er zu Hause billiger haben können.

Die Krise in Haiti spottet der Kunst der Doktoren wohl nur deshalb, weil zu viele Kurpfuscher unter ihnen sind.

Unter Schriftstellern.

„Du hast also zu deinem Romane, der das Kurpfuschertum behandelt, äußerst gründliche Studien gemacht, Hans?“ „Aber ich sage dir, wenn mein Roman nicht einschlägt, kann ich mein Glück als Kurpfuscher versuchen.“

„Du hast also zu deinem Romane, der das Kurpfuschertum behandelt, äußerst gründliche Studien gemacht, Hans?“ „Aber ich sage dir, wenn mein Roman nicht einschlägt, kann ich mein Glück als Kurpfuscher versuchen.“

„Du hast also zu deinem Romane, der das Kurpfuschertum behandelt, äußerst gründliche Studien gemacht, Hans?“ „Aber ich sage dir, wenn mein Roman nicht einschlägt, kann ich mein Glück als Kurpfuscher versuchen.“

„Du hast also zu deinem Romane, der das Kurpfuschertum behandelt, äußerst gründliche Studien gemacht, Hans?“ „Aber ich sage dir, wenn mein Roman nicht einschlägt, kann ich mein Glück als Kurpfuscher versuchen.“

„Du hast also zu deinem Romane, der das Kurpfuschertum behandelt, äußerst gründliche Studien gemacht, Hans?“ „Aber ich sage dir, wenn mein Roman nicht einschlägt, kann ich mein Glück als Kurpfuscher versuchen.“

„Du hast also zu deinem Romane, der das Kurpfuschertum behandelt, äußerst gründliche Studien gemacht, Hans?“ „Aber ich sage dir, wenn mein Roman nicht einschlägt, kann ich mein Glück als Kurpfuscher versuchen.“

„Du hast also zu deinem Romane, der das Kurpfuschertum behandelt, äußerst gründliche Studien gemacht, Hans?“ „Aber ich sage dir, wenn mein Roman nicht einschlägt, kann ich mein Glück als Kurpfuscher versuchen.“

Vor dieser sittlichen Pflicht, die durch keine Art von Entschädigung abgelöst werden kann, müssen alle jene Sonderinteressen zurücktreten, die sich ihrer Erfüllung so häufig entgegenstellen scheinen.“

Aber nicht mit schönen Worten allein, sondern auch durch eine hochmüthige u. dahnbrechende That wußte der erwachte Industrielle seiner Auffassung von den Pflichten des Arbeitgebers Ausdruck zu verleihen. Er begründete die erste Vereinigung von Fabrikanten zur Verhütung von Unfällen in gewerblichen Betrieben und richtete ein kleines Museum ein, das die Modelle aller bis dahin bekannten Vorrichtungen zur Unfallverhütung enthielt. Jener Anfänge, die trotz ihrer Bescheidenheit hoch anzuschlagen sind, weil sie der warmherzigen Thatkraft eines einzelnen zu danken waren, muß man sich heute erinnern, wenn man der großartigen Fortschritte gedenken will, die innerhalb eines Zeitraumes von vier Jahrzehnten gerade auf diesem humanitären Gebiete gemacht worden sind.

Deutschland ist allen andern Industriestaaten darin mit gutem Beispiele vorangegangen. Hier zuerst wurde die Unfallverhütung gleichzeitig mit der Unfallversicherung durch gesetzliche Vorschriften geregelt, sodaß es nicht länger der größeren oder geringeren Menschensiebe des einzelnen Fabrikanten überlassen blieb, ob und wie er seine Arbeiter gegen die mit der Ausübung ihres Berufes verbundenen Gefahren zu schützen versuchte wollte. In wie hohem Maße es die Pflicht des Staates ist, hier bestimmend und beaufsichtigend einzugreifen, geht nicht nur aus der direkten Unfallstatistik hervor, sondern auch aus der großen Masse von Gewerbekrankheiten, die nicht durch eine einzelne mechanische Einwirkung, sondern durch jene schädlichen Einflüsse entstehen, denen der Organismus des Arbeiters dauernd ausgesetzt ist. Hierher ist zu rechnen die Einatmung schädlicher Gase, Dämpfe und Stäube, die je nach dem Grade, wie die Athemluft des Arbeitenden damit vermischt ist, mehr oder minder schweres Siechtum zur Folge haben können. Ferner das fortgesetzte Einatmen von Staub und allerlei mineralischen, metallischen, vegetabilischen oder thierischen Staubpartikeln, das später eine mit Husten und Blemmung verbundene Entzündung der Luftröhre, chronische Lungentartare und andre schwere Erkrankungen der Lunge hervorgerufen vermag. Endlich das Hartiren mit giftigen Farben und giftigen Chemikalien, dessen Folgeerscheinungen als Arsenik-, Phosphor-, Quecksilber-, Bleivergiftung und so weiter zutage treten. Diese sogenannten Gewerbekrankheiten werden sich leider niemals ganz aus der Welt schaffen lassen; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß auch hier durch geeignete technische Vorrichtungen und vor allem durch den Erlaß zweckentsprechender Vorschriften für die Arbeiter eine bedeutende Herabminderung der Krankheitsfälle erreicht werden kann und bereits erreicht worden ist.

Die Unfallgefahr ist bei den einzelnen Betriebsarten natürlich sehr verschieden. Zu den besonders gefährlichen Industrien gehören die Hütten-, Eisen- und Walzwerke, die Bergbaubetriebe, Gas- und Wasserwerke, Brauerei- und Mälzereibetriebe, das Fuhrwesen, das Speibitions-, Speicher- und Melleriegewerbe. Aber auch in zahlreichen andern Betrieben sind gewisse Arbeiten und die Bedienung mancher Maschinen mit besonderer Gefahr verbunden, und wenn es auch selbstverständlich niemals gelingen wird, durch technische Vorkehrungen allen Möglichkeiten einer Verletzung vorzubeugen, so ist doch schon unendlich viel gewonnen, wenn wenigstens die erfahrungsmäßig häufigsten Ursachen von Betriebsunfällen durch zweckentsprechende Maßnahmen ausgeglichen werden können.

Fast jeder neue Tag bringt Erfindungen und Verbesserungen auf diesem Gebiete, und nahezu jeder große Betrieb sucht die schon bekannten Vorkehrungen zur Unfallverhütung seiner Besonderheit anzupassen. Wenn aber alles, was der Menschengeist im Dienste der Humanität auf diesem Felde erfindet, der Allgemeinheit zu statten kommen soll, so muß dafür Sorge ge-

Vor dieser sittlichen Pflicht, die durch keine Art von Entschädigung abgelöst werden kann, müssen alle jene Sonderinteressen zurücktreten, die sich ihrer Erfüllung so häufig entgegenstellen scheinen.“

Aber nicht mit schönen Worten allein, sondern auch durch eine hochmüthige u. dahnbrechende That wußte der erwachte Industrielle seiner Auffassung von den Pflichten des Arbeitgebers Ausdruck zu verleihen. Er begründete die erste Vereinigung von Fabrikanten zur Verhütung von Unfällen in gewerblichen Betrieben und richtete ein kleines Museum ein, das die Modelle aller bis dahin bekannten Vorrichtungen zur Unfallverhütung enthielt. Jener Anfänge, die trotz ihrer Bescheidenheit hoch anzuschlagen sind, weil sie der warmherzigen Thatkraft eines einzelnen zu danken waren, muß man sich heute erinnern, wenn man der großartigen Fortschritte gedenken will, die innerhalb eines Zeitraumes von vier Jahrzehnten gerade auf diesem humanitären Gebiete gemacht worden sind.

Deutschland ist allen andern Industriestaaten darin mit gutem Beispiele vorangegangen. Hier zuerst wurde die Unfallverhütung gleichzeitig mit der Unfallversicherung durch gesetzliche Vorschriften geregelt, sodaß es nicht länger der größeren oder geringeren Menschensiebe des einzelnen Fabrikanten überlassen blieb, ob und wie er seine Arbeiter gegen die mit der Ausübung ihres Berufes verbundenen Gefahren zu schützen versuchte wollte. In wie hohem Maße es die Pflicht des Staates ist, hier bestimmend und beaufsichtigend einzugreifen, geht nicht nur aus der direkten Unfallstatistik hervor, sondern auch aus der großen Masse von Gewerbekrankheiten, die nicht durch eine einzelne mechanische Einwirkung, sondern durch jene schädlichen Einflüsse entstehen, denen der Organismus des Arbeiters dauernd ausgesetzt ist. Hierher ist zu rechnen die Einatmung schädlicher Gase, Dämpfe und Stäube, die je nach dem Grade, wie die Athemluft des Arbeitenden damit vermischt ist, mehr oder minder schweres Siechtum zur Folge haben können. Ferner das fortgesetzte Einatmen von Staub und allerlei mineralischen, metallischen, vegetabilischen oder thierischen Staubpartikeln, das später eine mit Husten und Blemmung verbundene Entzündung der Luftröhre, chronische Lungentartare und andre schwere Erkrankungen der Lunge hervorgerufen vermag. Endlich das Hartiren mit giftigen Farben und giftigen Chemikalien, dessen Folgeerscheinungen als Arsenik-, Phosphor-, Quecksilber-, Bleivergiftung und so weiter zutage treten. Diese sogenannten Gewerbekrankheiten werden sich leider niemals ganz aus der Welt schaffen lassen; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß auch hier durch geeignete technische Vorrichtungen und vor allem durch den Erlaß zweckentsprechender Vorschriften für die Arbeiter eine bedeutende Herabminderung der Krankheitsfälle erreicht werden kann und bereits erreicht worden ist.

Die Unfallgefahr ist bei den einzelnen Betriebsarten natürlich sehr verschieden. Zu den besonders gefährlichen Industrien gehören die Hütten-, Eisen- und Walzwerke, die Bergbaubetriebe, Gas- und Wasserwerke, Brauerei- und Mälzereibetriebe, das Fuhrwesen, das Speibitions-, Speicher- und Melleriegewerbe. Aber auch in zahlreichen andern Betrieben sind gewisse Arbeiten und die Bedienung mancher Maschinen mit besonderer Gefahr verbunden, und wenn es auch selbstverständlich niemals gelingen wird, durch technische Vorkehrungen allen Möglichkeiten einer Verletzung vorzubeugen, so ist doch schon unendlich viel gewonnen, wenn wenigstens die erfahrungsmäßig häufigsten Ursachen von Betriebsunfällen durch zweckentsprechende Maßnahmen ausgeglichen werden können.

Fast jeder neue Tag bringt Erfindungen und Verbesserungen auf diesem Gebiete, und nahezu jeder große Betrieb sucht die schon bekannten Vorkehrungen zur Unfallverhütung seiner Besonderheit anzupassen. Wenn aber alles, was der Menschengeist im Dienste der Humanität auf diesem Felde erfindet, der Allgemeinheit zu statten kommen soll, so muß dafür Sorge ge-

Vor dieser sittlichen Pflicht, die durch keine Art von Entschädigung abgelöst werden kann, müssen alle jene Sonderinteressen zurücktreten, die sich ihrer Erfüllung so häufig entgegenstellen scheinen.“

Aber nicht mit schönen Worten allein, sondern auch durch eine hochmüthige u. dahnbrechende That wußte der erwachte Industrielle seiner Auffassung von den Pflichten des Arbeitgebers Ausdruck zu verleihen. Er begründete die erste Vereinigung von Fabrikanten zur Verhütung von Unfällen in gewerblichen Betrieben und richtete ein kleines Museum ein, das die Modelle aller bis dahin bekannten Vorrichtungen zur Unfallverhütung enthielt. Jener Anfänge, die trotz ihrer Bescheidenheit hoch anzuschlagen sind, weil sie der warmherzigen Thatkraft eines einzelnen zu danken waren, muß man sich heute erinnern, wenn man der großartigen Fortschritte gedenken will, die innerhalb eines Zeitraumes von vier Jahrzehnten gerade auf diesem humanitären Gebiete gemacht worden sind.

Deutschland ist allen andern Industriestaaten darin mit gutem Beispiele vorangegangen. Hier zuerst wurde die Unfallverhütung gleichzeitig mit der Unfallversicherung durch gesetzliche Vorschriften geregelt, sodaß es nicht länger der größeren oder geringeren Menschensiebe des einzelnen Fabrikanten überlassen blieb, ob und wie er seine Arbeiter gegen die mit der Ausübung ihres Berufes verbundenen Gefahren zu schützen versuchte wollte. In wie hohem Maße es die Pflicht des Staates ist, hier bestimmend und beaufsichtigend einzugreifen, geht nicht nur aus der direkten Unfallstatistik hervor, sondern auch aus der großen Masse von Gewerbekrankheiten, die nicht durch eine einzelne mechanische Einwirkung, sondern durch jene schädlichen Einflüsse entstehen, denen der Organismus des Arbeiters dauernd ausgesetzt ist. Hierher ist zu rechnen die Einatmung schädlicher Gase, Dämpfe und Stäube, die je nach dem Grade, wie die Athemluft des Arbeitenden damit vermischt ist, mehr oder minder schweres Siechtum zur Folge haben können. Ferner das fortgesetzte Einatmen von Staub und allerlei mineralischen, metallischen, vegetabilischen oder thierischen Staubpartikeln, das später eine mit Husten und Blemmung verbundene Entzündung der Luftröhre, chronische Lungentartare und andre schwere Erkrankungen der Lunge hervorgerufen vermag. Endlich das Hartiren mit giftigen Farben und giftigen Chemikalien, dessen Folgeerscheinungen als Arsenik-, Phosphor-, Quecksilber-, Bleivergiftung und so weiter zutage treten. Diese sogenannten Gewerbekrankheiten werden sich leider niemals ganz aus der Welt schaffen lassen; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß auch hier durch geeignete technische Vorrichtungen und vor allem durch den Erlaß zweckentsprechender Vorschriften für die Arbeiter eine bedeutende Herabminderung der Krankheitsfälle erreicht werden kann und bereits erreicht worden ist.

Die Unfallgefahr ist bei den einzelnen Betriebsarten natürlich sehr verschieden. Zu den besonders gefährlichen Industrien gehören die Hütten-, Eisen- und Walzwerke, die Bergbaubetriebe, Gas- und Wasserwerke, Brauerei- und Mälzereibetriebe, das Fuhrwesen, das Speibitions-, Speicher- und Melleriegewerbe. Aber auch in zahlreichen andern Betrieben sind gewisse Arbeiten und die Bedienung mancher Maschinen mit besonderer Gefahr verbunden, und wenn es auch selbstverständlich niemals gelingen wird, durch technische Vorkehrungen allen Möglichkeiten einer Verletzung vorzubeugen, so ist doch schon unendlich viel gewonnen, wenn wenigstens die erfahrungsmäßig häufigsten Ursachen von Betriebsunfällen durch zweckentsprechende Maßnahmen ausgeglichen werden können.